

Die Psychoanalyse eine neue Erziehungs- methode?

In dem ersten und bisher einzigen Bande der unter Mitwirkung von Ernst Reumann herausgegebenen Sammlung „Pädagogium“, einer „Methoden-Sammlung für Erziehung und Unterricht“, wird angelegentlich eine „neue Erziehungsmethode“ angepriesen. „Große, neue Bahnen“ warten des Pädagogen, „der sich ihrer zu bedienen weiß. Forschend, heilend und verhütend wird der geeignete Berufserzieher reiche Ernte einheimen, sobald er sein Rüstzeug um die neue Erziehungsmethode bereichert hat und sie mit Sicherheit anzuwenden versteht“. Der Krieg mag daran schuld sein, daß das Buch nicht tiefer in die Erzieherkreise eingedrungen ist. Jetzt aber, wo sich alles vorsorgend nach Hilfsmitteln umschaut, um die heranwachsende Jugend für die großen Aufgaben der Zukunft vorzubereiten, wird man wohl auch auf diese Vorschläge zurückkommen, um so mehr, als sie keineswegs eine rein persönliche Angelegenheit des Verfassers sind. Um es mit einem Wort zu sagen: man verlangt die „Pädanalyse“, d. h. die Anwendung der Freudschen Psychoanalyse als Hilfsmittel für die Jugenderziehung. Das Buch wendet sich an die berufsmäßigen Erzieher, namentlich an die Lehrer, weniger an die Eltern¹.

Was die Freudsche Psychoanalyse will, darf wohl als bekannt vorausgesetzt werden. Fußend auf einer Beobachtung seines Freundes Breuer, kam der Wiener Nervenarzt Sigmund Freud zu der Theorie, die hysterischen Krankheitserscheinungen seien die Folge einer früher durchlebten sexuellen Katastrophe, oder doch wenigstens eines psychischen Traumas sexueller Natur. Das unliebsame Erlebnis wurde, so meint Freud, seelisch nicht bewältigt und verarbeitet, sondern gewaltsam aus dem Bewußtsein verdrängt, und darum sucht es sich nunmehr im Unbewußten geltend zu machen. Es tritt durch die merkwürdigsten krankhaften Erscheinungen zu Tage, die

¹ Dr Oskar Pfister, Die psychoanalytische Methode. Leipzig 1913, J. Klinkhardt. Pfister ist der erste, der mit soviel Nachdruck die Pädanalyse öffentlich verteidigt. Indem wir uns mit seinem umfangreichen Buche befassen, nehmen wir zugleich von allgemeineren Gesichtspunkten aus Stellung zu der Frage: Psychoanalyse und Pädagogik.

nur ein verkleideter und versteckter Ausdruck jener unlauteren Regungen sind, die vielleicht vor vielen Jahren ins Unterbewußte gedrängt wurden. Der Kranke weiß von diesem Zusammenhange nichts. Gelingt es aber, jenes Erlebnis wieder ins Bewußtsein zu rufen und den Kranken zur Aussprache darüber zu bringen, so wird der „eingeklemmte Affekt“ frei und der Patient geheilt. Diese Theorie leuchtete ihrem Erfinder so sehr ein, und die auf ihr aufgebaute Behandlungsweise zeitigte so überraschende Erfolge, daß Freud von diesem Gesichtspunkte aus alle nicht organisch bedingten Nervenleiden zu erklären versuchte. Bald öffneten sich ihm neue Perspektiven. Nicht nur die Krankheiten, auch einzelne Fehlleistungen des Alltagslebens, Vergessen und Versprechen, dann auch der Witz und endlich die Mehrleistungen des Kulturlebens, Religion und Kunst, sie alle ließen sich auf analoge Weise aus der einen sexuellen Wurzel herleiten.

Wenn jemand aus der Ferne auf einem Vogen Papier Schmutzflecken zu gewahren meint, beim Herantreten aber merkt, daß in Wirklichkeit eine Zeichnung, etwa ein Porträt, auf dem Papier entworfen ist, und auch den Namen des Künstlers erfährt, so kann er vielleicht über diese Entdeckung überrascht sein. Führt nun dieses Erlebnis zu der Theorie, daß wo immer Schmutzflecken erscheinen, es sich in Wirklichkeit um die Darstellung eines Porträts handeln müsse und daß dieses, weil kein Maler genannt ist, notwendig von dem Unbewußten hervorgezaubert sei, so ließe sich für die Zukunft dieser Theorie vieles mit Bestimmtheit voraussagen. Manchmal wird sie den Nagel auf den Kopf treffen, nämlich immer dann, wenn die Dinge genau so liegen wie im ersten Fall. Manchmal wird die Gruppierung der Flecken einem Bildnis aufs Haar ähnlich sein. Für gewöhnlich aber wird es einer gar kühnen Phantasieleistung bedürfen, um aus jedem Schmutzflecken ein Bildnis herauszulesen. Die phantasievolle Deutung wird dann für sich allein oft ein Meisterstück schöpferischer Kunst darstellen. Noch größer wird die Zahl der Fälle sein, wo die Theorie die gewaltsamsten Umbildungen zu erleiden hat, wenn anders ihr Vertreter noch etwas gesunden Menschenverstand beibehält. Nebenbei wird der glückliche Entdecker eine namhafte Kenntnis auf dem Gebiete der Schmutzflecken erzielen. Das bewahrt ihn aber nicht davor, daß vernünftige Leute von seinen Träumereien nichts wissen wollen.

Alles das gilt Zug für Zug von der Freudschen Theorie. Namenilich sind die Umbiegungen lehrreich, mit denen Freud den Tatsachen gerecht zu werden suchte. Sehr oft war trotz aller Bemühungen, trotz Hypnose und

Traumdeutung von einer sexuellen Katastrophe im Vorleben des Patienten nichts zu entdecken. Da mußten also entsprechende Vorkommnisse in frühester Kindheit angenommen werden. Aber auch diese konnte man bisweilen mit Sicherheit ausschließen. Da half nichts: es mußten sich die schreckhaften Erlebnisse bereits vor der Geburt ereignet haben; denn die Theorie mußte gerettet werden. Nun, diese Ungeheuerlichkeit ließ sich nicht lange vertreten. Zu guter Letzt begnügte sich der Wiener Pathologe mit einer sexuellen Konstitution. Freuds beachtenswerter Anhänger Jung machte sich die Sache noch etwas leichter, indem er nur von verdrängter Libido sprach, wobei er unter dem Worte Libido schließlich jegliches Wollen verstand. Alfred Adler endlich stürzte fast die ganze Freudsche Theorie um. Nach ihm sind die hysterischen Krankheitserscheinungen nur ein Protest gegen die Minderwertigkeit, deren sich der Patient bewußt wird.

Die andern Züge unserer Prognose brauchen wir nicht auszuführen, sie verstehen sich von selbst. Aber eines begegnete Freud, was wir in dem Gleichnis nicht anzusehen wagten: er fand eine unerwartet große Zahl begeisterter, ja man kann sagen fanatisierter Anhänger. Woraus erklärt sich der gewaltige Anhang? Schweigen wir von denen, die von tieferstehenden Instinkten zur Psychoanalyse geführt wurden. Es kommt dann eine große Zahl von Leuten in Betracht, denen Kurpfuscherei ein Bedürfnis ist. Für sie kam die Psychoanalyse wie gerufen. In fünf Minuten kann nämlich jeder so weit sein, daß er eine psychoanalytische Praxis eröffnet. Medizinische Kenntnisse sind dabei überflüssig; denn das ganze beruht auf „Psychologie“. Studium der wissenschaftlichen, namentlich der exakten Psychologie ist nicht notwendig, im Gegenteil unerwünscht; sie könnte den festen Glauben an die eigene Kunst erschüttern, und das steht immer dem Heilerfolg im Wege. Nur eine ausgiebige Kenntnis des Sexuellen ist erforderlich. Aber auch sie braucht nicht in ernstem Studium erworben zu sein. Es ist sogar besser, wenn sie aus trüben Quellen geflossen ist; denn dann versteht sich der Analytiker viel leichter auf die Manifestationen des Unbewußten. Es kommt ja einzig darauf an, das Unbewußte in seinem Fuchsbau aufzuspüren und ans Tageslicht zu ziehen. Und das geschieht so. Daß den Patienten von seinem Leiden erzählen. Er berichtet vielleicht von einer Angst, die ihn plagt, oder von eigenartigen körperlichen Schmerzen. „Stellen Sie sich diese Schmerzen recht deutlich vor! Was fällt Ihnen dabei ein?“ Der Kranke nennt irgend etwas, was mit den Schmerzen in einem beliebigen Zusammenhang steht, etwa

seine Wohnung oder seinen früheren Arzt. „Stellen Sie sich das Wohnzimmer recht deutlich vor! Was fällt Ihnen dann ein?“ Und so geht es weiter, bis etwas genannt wird, was sich als sexuelles Symbol deuten läßt. Vielleicht ahnt man schon, was das Unbewußte damit sagen will. Man kann auch einmal direkt fragen¹. Verläuft die erste Sitzung ergebnislos, so beweist das noch gar nicht, daß man zum Analytiker nicht taugt. Die Korpphären dieser Kunst haben ihre Patienten mitunter monatelang alltäglich, mitunter jahrelang in Behandlung gehabt. Da saß es eben sehr tief im Unbewußten und wollte sein Geheimnis nicht preisgeben. Man wird also um einen ermutigenden Zuspruch nicht verlegen sein. Das nächste Mal beginne man mit einem Traum oder mit etwas, was der Kranke spontan vorbringt. Das Schöne an der Kunst ist eben, daß sie gar keine Methode, gar keinen Zwang kennt. Nur beobachte deinen Kunden, ob er nicht bei irgendwelchen Wendungen verlegen wird, ob er nicht einer Frage ausweicht. Da ist ein Einschlupf in die Fuchshöhle. Da greife zu und mache ihm klar, daß jetzt alles von seiner Offenheit abhängt. Beichtet er, dann erkläre ihm, wie das aufgedeckte Erlebnis im Unbewußten gearbeitet habe, wie diese und jene krankhafte Bewegung² oder was sich auch an ihm zeigte, ein symbolischer Ausdruck jenes perversen Wunsches war, den er seinerzeit bewunderungswürdig ins Unbewußte verdrängt habe. Man kenne diese Symbole nunmehr sehr wohl. Nur hätten sie ihm noch zum Bewußtsein gebracht werden müssen. Du kannst sicher sein, wenn der Patient ein Hysteriker ist, wird das Krankheitsmerkmal unfehlbar verschwinden. Laß dir auch deine Sitzungen gut bezahlen, auch die verabredeten, aber von dem Kunden dank der Umtriebe des Unbewußten schmählich versäumten. Das macht Eindruck. Berühmte Analytiker verlangen für eine Stunde 50 Kronen. Willst du freilich in allen Sätteln gerecht reiten und niemals in Verlegenheit geraten, dann studiere die psychoanalytische Literatur; sie strengt nicht an,

¹ „... Weitere Einfälle blieben aus (b. h. die psychoanalytische Methode versagte). Ich verordne daher direkt: Erzähle ganz offen, was denn eigentlich passiert ist!“ (Pfister a. a. O. 246.)

² Der Gegenstand erlaubt nur die Anführung eines analogen Beleges: „... Der junge Mann ist Hysteriker. Seit einigen Jahren leidet er an Schlingbeschwerden. Zu Anfang der Analyse vermag er feste Speisen überhaupt nicht zu schlucken. Die Exploration ergibt in wenigen Minuten, daß der Kranke allerlei Zumutungen des Vaters nicht schlucken kann und will, worauf die Störung im Halse endgültig verschwindet.“ (S. 226.)

unterhält dafür, je nach Geschmack, nicht übel. Durchgehe die Verita der sexuellen Symbole und du wirst staunen, wie reich das Unbewußte an Ausdrucksmöglichkeiten ist. Es gibt kein Ding am Himmel und auf der Erde, das nicht sexuelles Symbol werden kann. Und jedes kann gelegentlich auch genau das Gegenteil davon bedeuten. Sollte dich aber deine Weisheit doch einmal im Stiche lassen, dann wisse: Es gibt verschiedene Schichten des Unbewußten, manche sind niemals aufzudecken. Und zudem, das Unbewußte wird auch allmählich seine Ausdrucksformen ändern, um sich nicht immer in die Karten schauen zu lassen. „Freud sagt voraus, daß manche typische Krankheitserscheinungen, nachdem ihr wahrer Sinn bekannt geworden ist, verschwinden werden, da doch die Neurose ihr Geheimnis nicht vors Fenster hängt“ (S. 251). Kommst du gar nicht ans Ziel, so liegt es an dem Widerstand des Patienten. Entlasse ihn, denn er ist „analysenunreif“.

Es gibt indes außer der Schar von Naturheilkundigen noch eine stattliche Zahl ernster und gewissenhafter Ärzte, die sich zu Freud bekennen, und denen man bitteres Unrecht täte, wollte man die obige Schilderung ohne weiteres auf sie anwenden. Wie erklärt sich diese Anhängerschaft? Von ärztlicher Seite weist man auf die Unbefriedigung hin, welche die rein medizinische Behandlung der Neurose hinterließ, und anderseits auf den oft verblüffenden Erfolg psychoanalytischer Kuren. Aber nie und nimmer wären solche Scharen von Ärzten in Freuds Schule geeilt, hätte nicht die mangelnde Vorbildung in philosophischen und psychologischen Fragen sie zur kritikunfähigen Gefolgschaft prädisponiert. Für den Mediziner, so weit er wenigstens auf seine obligate Ausbildung angewiesen ist, gibt es oft keine orientierenden philosophischen und psychologischen Sätze. Jede Begriffsdichtung hat in seinem Weltbild Raum, wenn sie nur irgendwie der Praxis dient¹.

Zu den ernstesten Anhängern der Psychoanalyse rechnen wir auch den Verfasser des Buches, das uns hier beschäftigt. Er ist zwar kein Arzt, sondern (protestantischer) Pfarrer und Seminarlehrer in Zürich, scheint aber eine gewisse Freude am „Doktern“ zu haben. Denn bevor er Freudianer wurde, war er begeisterter Anhänger von Dubois, dessen psychotherapeutische Methoden er in seiner Individualseelsorge anzuwenden suchte. Doch blühte ihm auf diesem Wege geringerer Erfolg. Unter Freuds Banner

¹ Darum findet man denn auch gerade unter den Medizinern die meisten Verfechter des Tierversandes.

hingegen entwickelt er seit mehreren Jahren eine ausgedehnte psychoanalytische Praxis und weiß von überraschenden Erfolgen zu erzählen.

Die wissenschaftliche Basis für die Freud'sche Theorie gewinnt Pfister in dem psychophysischen Parallelismus. Es ist schon sehr bezeichnend, daß er zu dieser heute wieder von allen namhaften jüngeren Psychologen verlassenen Theorie seine Zuflucht nimmt. Doch wollen wir diese persönliche Schwäche des Autors nicht gegen seine Sache ausspielen. Ein Analytiker braucht sich nicht notwendig auf eine philosophische Theorie zu stützen, wenn nur aus der Erfahrung feststeht, daß es in Wirklichkeit unbewußte seelische Vorgänge gibt. Man beachte aber wohl, daß es sich hier nicht etwa um unbeachtete Bewußtseinsvorgänge handelt, um flüchtige Wahrnehmungen, Gedanken, Gefühle usw. Was die Freud'sche Theorie als Voraussetzung braucht, das sind Seelenvorgänge von derselben Art wie das Denken, Wollen, Erinnern, nur daß sie in keiner Weise bewußt werden. Pfister versäumt nicht, das mit dankenswerter Klarheit hervorzuheben. Gibt es nun solche unbewußte Seelenvorgänge? Man braucht nicht entgegenzuhalten, ein unbewußter Seelenvorgang sei ein Widerspruch in sich selbst. Das wird sich niemals dartun lassen. Nahm doch auch die Scholastik seit Aristoteles unbewußte Seelenprozesse an, nämlich die Beeinflussung, oder richtiger die Begründung des vegetativen Lebens durch die Seele. Es empfiehlt sich somit nicht, auf aprioristischem Wege Pfister zu widerlegen. Was sagen aber die Tatsachen zu der Annahme unbewußter Denkvorgänge, unbewußter Strebungen u. dgl.? Da muß nun zunächst festgestellt werden, daß kein einziges der von Pfister beigebrachten Momente die Notwendigkeit derselben ausmachen kann. Weder das Wiedererinnern noch die Entstehung der Raumborstellung, der Begriffe, der Werturteile, noch endlich Akts determinierende Tendenzen fordern unbewußte psychische Prozesse, wie sie die Psychoanalyse notwendig hat.

Man kann aber noch weiter gehen. Es läßt sich heute mit Bestimmtheit behaupten, daß überhaupt noch kein stichhaltiger Beweis für das Vorhandensein oder die Notwendigkeit der Annahme solcher Seelenvorgänge erbracht worden ist¹. Gewiß

¹ Gegenüber der Unentschiedenheit mancher Autoren, wie W. Stern (Die Anwendung der Psychoanalyse auf Kindheit und Jugend, in Zeitschrift für angewandte Psychologie VIII [1914] 71) und F. W. Foerster (Psychoanalyse und Pädagogik, in Österr. Rundschau XXXV, Heft 2) halte ich es für wichtig, diese Tatsache be-

vermag die Psychologie noch nicht alle Erscheinungen des Seelenlebens bis in die letzten Elementarvorgänge hinein zu zerlegen. Aber nicht deshalb, weil sie ihnen wie unsaßbaren Rätseln gegenübersteht, sondern weil es bis jetzt noch nicht gelingt, Erlebnisse wie das künstlerische Schaffen schulgerecht zu beobachten. Im übrigen aber verflüchtet sich der Schein rätselhaften unbewußten Geschehens Schritt vor Schritt bei dem Herannahen der exakten Forschung. Gedankenlesen, „Tierverstand“, Blindschachspielen und so vieles andere sind uns heute keine Wundererscheinungen mehr. Auch auffallende Denkleistungen werden, wie ich an anderer Stelle zu zeigen hoffe, kein Gegenstand wortlosen Staunens mehr sein. Es mangelt also der Freudschen Theorie durchaus die Erfahrungsgrundlage: Unbewußte psychische Vorgänge nach Art der uns bewußten sind direkt nicht nachweisbar. Die wissenschaftliche Psychologie kennt nur dispositionell Unbewußtes, wie es z. B. beim Behalten und Vergessen, beim Auffassen (Apperzeption) und der Gewöhnung wirksam wird. Ein selbständiges Leben und Schaffen dieses dispositionell Unbewußten verweist sie in den Bereich der Fabel¹. Je kühner aber eine Annahme ist, um so dringlicher müßten die Gründe sein, die zu ihr führen. Die Unwissenschaftlichkeit erreicht den Höhepunkt, wenn das Unbewußte, von dem man natürlich gar nichts weiß und alles behaupten kann, zur weiteren Erklärung herangezogen wird, wenn ihm die verschiedensten Leistungen zugeschrieben werden. So ist die Scholastik mit dem von ihr eingeführten Unbewußten nicht verfahren. Nachdem sie durch die Tatsachen der Lebenserscheinungen dazu gedrängt wurde, ein vegetatives Prinzip mit

sonders zu unterstreichen. Daß schwachbewußte, fälschlich un- oder unterbewußt benannte Erlebnisse vorhanden und für das Seelenleben von Bedeutung sind, ist mir aus der Alltagsbeobachtung wie aus der Laboratoriumspraxis wohl bekannt.

¹ Damit braucht man die Bedeutsamkeit des dispositionell Unbewußten nicht zu verkennen. Ob einer z. B. das Wort „Wurzel“ als Baum- oder Bahn- oder mathematische Wurzel auffaßt, hängt von der Beschaffenheit des dispositionell Unbewußten ab. Daß ein Soldat aufschaut, um zu salutieren, wenn das Bild einer Offiziersuniform auch nur ganz flüchtig sein Auge trifft, das geschieht ganz unwillkürlich und häufig auch unbewußt. Schuld daran ist das dispositionell Unbewußte, aber nicht vermittelt von Prozessen, sondern von Dispositionen. Solche unwillkürliche Reaktionen sind oft verräterisch. Nicht darum, weil sie uns ein tiefer liegendes unbewußtes Ich zeigen, sondern weil sie Anlagen und Verfassungen, Bereitschaften des Individuums aufdecken. Das sich selbst Überlassene und ohne höhere Kontrolle sich auswirkende dispositionelle Unbewußte ist es, was Thomas von Kempis im 54. Kapitel des 3. Buches so wundervoll als *natura hypostasiiert* und der *gratia* gegenüberstellt.

unbewußter Wirksamkeit aufzustellen, blieb sie bei dieser Annahme stehen und versuchte nicht, biologische Einzelheiten aus ihm begreiflich zu machen. Nicht so die Analytiker. Sie wissen ganze Romane von ihrem Unbewußten zu erzählen.

„Das Unbewußte“, so heißt es S. 45, „sahen wir niemals als bloße Disposition, sondern stets als formende schaffende Potenz. Sogar wo eine bloße Reproduktion in einem Automatismus vorzuliegen scheint, ist bei näherer Betrachtung ein komplizierter Denkvorgang unverkennbar, so z. B. in folgendem Falle: Ein 17jähriger Jüngling spürt seit einigen Tagen eine seltsame Empfindung im linken Oberarm. Anlaß und Sinn des Symptoms sind ihm vollständig unerklärlich. Auf sie eingestellt, erinnert er sich, daß er als Kind geimpft werden sollte, sich aber so heftig sträubte, daß von der widerwärtigen Prozedur Umgang genommen werden mußte. Auch jetzt steht etwas Unangenehmes in Aussicht. Der Vater will seinen Sohn in ein anderes Institut versetzen, und dem Sohn ist dies schrecklich. Die hysterische Innervation drückt somit den Wunsch aus, daß auch diesmal durch Widerseßlichkeit des Vaters Plan vereitelt werde. Diese logische Verbindung fehlt dem Bewußtsein gänzlich. Nicht einmal die Szene vor dem Arzt wird ohne analytische Kunsthilfe bewußt. Wäre der Plan eines renitenten Verfahrens klar erfaßt, so könnte sich ganz gut jenes Bild aus der Jugend einstellen. Nun aber schafft sich ein im Augenblick der Symptomercheinung unbewußter Gedanke einen bloß andeutenden Ausdruck, der aus einem Erlebnis ein besonders charakteristisches Moment auswählt und zum automatischen Ausdruck bringt.“

Wie hier, so wird auch sonst niemals auch nur der schwächste Versuch gewagt, andere Erklärungsmöglichkeiten auszuschließen. Ein hysterischer leidet an Schreibstörungen. „Solange der Hysteriker nur die lästige Arbeit wegschieben wollte, wurde seine Hand nach außen gezogen. Nach einigen Monaten trat eine Änderung ein: die Feder sprang jeden Augenblick in die Höhe. Was war geschehen? Die Firma hatte ihn entlassen und entlohnt. Jetzt änderte der Kranke seinen Plan, sofern er sich sagte, er wolle nicht wieder in die frühere Abhängigkeit zurückkehren, sondern etwas „Höheres“ suchen“ (S. 82).

Ein 11jähriger Junge hatte „eines Tages mehrere Mädchen, die auf einer Mauer saßen, verjagt, indem er sie mit Steinchen bewarf, und sich selbst hinaufgesetzt. Nach einer Weile wollte er noch mehr Steinchen holen, fiel aber dabei so unglücklich, daß er das Schlüsselbein brach. Das Einziehen gelang erst am dritten Tage unter heftigen Schmerzen. . . . Der Unfall hat offenbar (!) bereits den Sinn der unabsichtlichen, wenn auch unterschwellig gewollten Selbstbestrafung“ (S. 117 f.).

Im Aufbau des psychoanalytischen Systems weicht Pfister nicht sonderlich von seinem Meister ab, wenigstens nicht so viel, daß es für unsere Betrachtung in Frage käme. Er übt zwar hier und da eine leise Kritik an dem unterwürfig verehrten Groß, stellt es uns frei, ob

wir es gelegentlich mit Jung oder Adler halten wollen — alle möglichen Deutungen sind statthaft (S. 370) —, aber in der Hauptsache bleibt Pfister ein ausgesprochener Anhänger Freuds. In der Betonung des sexuellen Faktors scheint er von ihm abzuweichen. Er hält „den Grundsatz aufrecht, daß die Exploration der Sexualvergangenheit nicht tiefer dringen solle, als unbedingt erforderlich ist. Hüte man sich vor der Suggestion, die Ursache der Neurose liege einzig in infantilen Sexualerlebnissen . . .“ (S. 429). Aber was er mit der einen Hand gibt, nimmt er mit der andern zurück. „So lebhaft ich dagegen Einspruch erhebe, daß man das ganze Geistesleben aus Sexualität und Erotik ableitet, kann ich meine Verlegenheit doch nicht verhehlen, die mich nun erfaßt, da ich infantile Verdrängungswurzeln außerhalb des Liebeslebens nennen soll.“¹ In den von Pfister angestellten und mitgeteilten Kinderanalysen spielt auf jeden Fall die Sexualität und namentlich der Ödipuskomplex² die allererste Rolle, auch da, wo nicht die Tatsachen, sondern nur die Freudsche Symbolik Geschlechtliches erkennen läßt.

Doch wie steht es mit der Praxis des pädanalytischen Heilverfahrens? — Die vielgepriesene neue „Erziehungsmethode“ ist nämlich im Grunde nur ein Heilverfahren. Üble Gewohnheiten, nervöse Tics, Angstzustände und ähnliches will sie beseitigen. Was für die normale Erziehung von Pfister versprochen wird, ist kaum der Rede wert, wenn man von der bedenklichen Einstellung absieht, die dem Erzieher durch die Psychoanalyse gegeben wird und sein ganzes Verhalten dem Kinde gegenüber ungünstig beeinflussen muß. — Möglich, daß man von vornherein unsere Kompetenz zur Beurteilung eines Heilverfahrens anzweifelt. Allein was Pfister bietet, ist kein medizinisches Verfahren, sondern reine „Psychologie“. Die Ärzte, die er heranbilden will, sollen sich gerade nicht aus dem Kreise der Mediziner rekrutieren, sondern Lehrer, Erzieher, Seelsorger sollen die Lücke ausfüllen, welche von den Berufsärzten gelassen wird. Das Pfistersche Verfahren steht nun nicht viel höher als die oben ausgeführte Anweisung für Kurpfuscher. Charakteristisch ist nur, daß er mit großer Energie immer und immer wieder die nämliche Vorstellung zum Affoziiieren einstellt, bis

¹ Von uns gesperrt.

² „Nach Freud liegt der tiefste Grund der Neurose in der Verdrängung einer incestuellen Beziehung auf die Eltern. Jeder Neurotiker ist ein Ödipus, der seine Mutter liebt und seinen Vater aus Eifersucht töten möchte. In diesem Familienroman liegt der Kernkomplex aller Neurosen“ (S. 256).

endlich eine ergiebige Antwort erfolgt¹. Die Unmethodik ist Trumpf. Es wird planlos aus dem Patienten herausgelockt, was nur immer sich herausholen läßt. Dann aber werden die Bruchstücke mit kühner Phantasie zu einem Ganzen vereinigt und gedeutet; wenn's trifft, dann trifft's. Die Psychoanalyse „enthält eben auch eine nichtwissenschaftliche Tätigkeit“. Ein harmloses Beispiel möge erläutern, wie psychoanalytisch aufgeklärt werden soll, warum jemand den Dichternamen Peter Jacobsen nicht wiederfand, sondern nach einigem Besinnen auf Petersen kam. Die wissenschaftliche Psychologie würde den Fall etwa folgendermaßen zu erklären suchen. Der Prozeß des Vergessens ist für gewöhnlich ein einfach physiologisch bedingter Vorgang, dem Eigennamen nicht weniger als andere Vorstellungen unterliegen. In dem vorliegenden Falle jedoch war nicht die Gesamtvorstellung Peter Jacobsen entfallen. Es war das Wortschema übrig geblieben, das Wissen: der Name besteht aus einem Vornamen und einem Nachnamen, welcher letzterer wiederum aus einem Vornamen mit der Anhängensilbe „-sen“ gebildet ist. Dieses Schema muß also ausgefüllt werden. Der Vorname bleibt aus, weil bei ihm das Vergessen einen gewissen Grad erreicht hat, wo eine Reproduktion unmöglich ist. Vielleicht darum, weil man die Vornamen der Autoren weniger beachtet als deren Zunamen. Das Schema des Zunamens füllt sich mit dem Namen Peter statt Jakob. Diese Zufälligkeit im einzelnen Fall zu deuten, ist unmöglich. Denn die Zahl und Art der Bedingungen, die die jeweilige Bereitschaft einer Vorstellung bestimmen, ist zu mannigfaltig und dem Außenstehenden wie dem Erlebenden selbst nur zum geringsten Teile bekannt. Immerhin lassen sich hier zwei Umstände namhaft machen, welche teilweise erklären, warum Peter und nicht Jakob reproduktiv auftrat. Der Name Peter dürfte einmal geläufiger sein als Jakob. Bei sonst gleichen Bedingungen und bei gleicher Tiefe des Vergessens muß also Peter statt Jakob gesagt werden. Außerdem war durch das vorausgehende Besinnen auf den Vornamen dieser schon in eine gewisse Bereitschaft gestellt worden, er hatte einen gewissen Vorsprung erlangt. Eine erschöpfende Erklärung des Einzelfalles darf man in diesen Ausführungen nicht sehen, sondern nur die Aufzeigung möglicher Faktoren. Die Psychoanalyse hingegen dringt tiefer.

„Bei der Analyse fällt ihr (der Vergessenden) der Vater eines befreundeten Schriftstellers ein, der sie auf Jacobsen hinwies. Jener ist ein intelligenter aber

¹ Seite 177: „Stelle dir das Nachmittägen vor!“, „Nichts“, „Stelle es genauer vor!“ Seite 324 viermal: „Sie stehen vor der verschlossenen Tür.“

pedantischer Mann, der seinen Sohn an der Entfaltung seines Dichtertalents hindert. Jacobsen mußte ebenfalls hart kämpfen, um seine Begabung durchzusetzen. Die junge Dame ist selbst Dichterin und leidet unter einem pedantischen Vater, der ihre geistige Entwicklung hemmt. Sie hat eingesehen, daß sie ihre infantile Fixierung an den einst vergötterten Mann aufgeben muß. Als Bäckfisch liebte sie schwärmerisch einen beträchtlich älteren Vetter, der ihr eine Abhandlung über Jacobsen vorlas. Sie löste sich von ihm ab, da er sich mit einer verheirateten Frau einließ und sich als Schürzenjäger entpuppte. Zuletzt kommt sie auf den Gedanken, Petersen wäre der Vorname des Verfassers. . . . Als Verdrängungsmotiv erkennen wir somit die Absicht, den Dichter von seinem Vater zu befreien, wie das Mädchen sich und den befreundeten Schriftsteller von ihm erlösen möchte. Übrigens wird das einstige Vatersurrogat, das den Aufsatz über Jacobsen schrieb, abgelehnt" (S. 185). Also die Abneigung, welche die junge Dame jetzt gegen ihren eigenen Vater, wie gegen den Vater des befreundeten Schriftstellers, sodann gegen den Vetter, das Vatersurrogat, und endlich gegen den harten Vater des Dichters hat, macht sich im Unbewußten dadurch geltend, daß der Vatername „Jacob“ vergessen wird. Zweifellos wird jedermann die gegebene Erklärung aufs beste einleuchten!

Der nächste Einwand, der sich jedem gegen die Psychoanalyse in ihrer allgemeinen Anwendung aufdrängen muß, richtet sich gegen die bedenkliche Übertragung des Anormalen auf das Normale. Zugabe, daß in gewissen krankhaften Zuständen die Dinge so liegen, wie Freud und seine Schüler meinen, so geht es doch nicht an, den hysterischen Menschen zum Maßstab aller andern, namentlich unserer Kinder zu machen. Und Hysterische sind es, die immer und immer wieder Modell stehen.

Das schlimmste Bedenken muß indes vom Standpunkt des Erziehers aus erhoben werden. Es sei gern anerkannt, daß Pfister sehr ernste und schöne Worte für die erhabene Aufgabe des Erziehers findet. Er läßt es auch an Warnungen vor Mißbrauch der Analyse nicht fehlen. Wer diese Ausführungen liest, fühlt sich unwillkürlich dem Verfasser näher gebracht. Allein das Vertrauen wird von Grund aus erschüttert, hält man neben diese Theorie die Praxis, soweit sie aus dem Buche zu erkennen ist. Überhaupt ist das Buch reich an Widersprüchen, die jedoch in der Fülle des Gebotenen leicht unbeachtet bleiben. Derselbe Pfister, der so ernst von der Heiligkeit der Kindesseele spricht, nennt die berühmte Analyse eines fünfjährigen Knaben eine „großartige Kinderanalyse" (S. 443). Zum Verständnis müssen wir mit ein paar Worten auf diesen Fall eingehen. Ein fünfjähriger Knabe zeigt eine krankhafte Scheu vor Pferden. Sein Vater, ein Arzt, analysiert unter Freuds Ober-

leitung das Kind und bringt den Kleinen auf die brutalste Weise schließlich zu der Einsicht, seine Furcht vor Pferden rühre einzig von dem Verlangen her, den Vater zu verdrängen und die Ödipusrolle zu spielen. Mit Genugtuung sei aber festgestellt, daß sich aus den Kreisen der Psychologen ein energischer Protest erhob. Der als Kinderforscher rühmlichst bekannte Breslauer Professor W. Stern erließ in Verbindung mit einer Reihe namhafter Psychologen und Pädagogen eine „Warnung vor den Übergriffen der Psychoanalyse“ (Zeitschrift für angew. Psychologie VIII 378)¹.

Wenn darum Pfister einem solchen unverantwortlichen Gebaren gegenüber kein einziges Wort des Tadelns findet, im Gegenteil diese Verwüstung jugendlicher Seelen als „großartig“ bezeichnet, dann darf man es uns nicht verargen, daß wir ihn trotz seiner schönen Worte über Erzieherpflichten als Führer in Erziehungsfragen auf das entschiedenste zurückweisen. Und dazu berechtigt uns weiter die Tatsache, daß die meisten der von ihm mitgeteilten und von ihm selbst vorgenommenen Analysen recht tief in das Sexuelle hineinführen. Dieser schreiende Widerspruch zwischen Theorie und Praxis bei Pfister entwertet auch ganz und gar die von ihm und andern Schweizer Pfarrern und Lehrern veröffentlichte „Verwahrung gegen irrtümliche Beurteilung der Jugend-Psychoanalyse“ (a. a. O. 379). Wir kennen nunmehr die Praxis und lassen uns durch keine Programmreden irre machen.

Was soll aus Kindern werden, die in diesem Umfang von geschlechtlichen Verirrungen reden hören? Ob die Zöglinge Pfisters seelischen Schaden litten, wollen wir nicht entscheiden. Stammen sie doch aus häuslichen Verhältnissen, bei deren Anblick man ausrufen möchte: Des Lebens ganzer Jammer faßt mich an². Aber das wissen wir: Sollte jemals die Psychoanalyse Eingang in die Erzieherkreise finden, dann wäre das Schriftwort von dem Eber im Weinberg am Platz. Oder welche Eltern könnten sich damit

¹ Stern, der als Gelehrter wie als Religionsgenosse Freuds von jeglichem Verdachte der Prüderie frei ist, hält es bei einer auszugsweisen Mitteilung und kritischen Besprechung dieser Kinderanalyse für nötig, sich dem Leser gegenüber zu entschuldigen: „Freilich muß der Leser sich darauf gefaßt machen, daß von Dingen die Rede ist, wie sie sogar in rein wissenschaftlichen Erörterungen glücklicherweise zu den Seltenheiten gehören. Auch wir sind nur mit Widerstreben an die Arbeit gegangen, doch glaubten wir es der Psychologie und Pädagogik schuldig zu sein, uns dieser Aufgabe nicht zu entziehen“ (a. a. O. 92).

² F. W. Foerster schreibt in dem oben erwähnten lesenswerten Aufsatz: „Eine ganze Reihe von Fällen von Verschlimmerung nervöser und seelischer Leiden durch die psychoanalytische Behandlung sind mir zuverlässig bekannt geworden“ (S. 14).

zufrieden geben, daß der Erzieher mit ihren Kindern eingehend über die bedenklichsten Verirrungen menschlicher Leidenschaft verhandle? Die psychoanalytische Kur bringt es sodann mit sich, daß das kranke Kind die Theorie der psychoanalytischen Deutungskünste in sich aufnimmt (S. 420) und — Pfister berichtet von einem solchen Fall — sie gelegentlich an seiner Umgebung versucht. Eine wahre Volksverseuchung muß das Ergebnis sein. Und wie die bedauerlichen Phantasien hysterischer durch tagelanges, stets wiederholtes Analysieren geradezu kultiviert werden, so wird auch die Vorstellungswelt des Erziehers wahrhaft vollgepfropft von sexuellen Symbolen. Wie kann ein Erzieher noch unbefangen den Kindern gegenüber treten, dem sogar die „aviatischen Bemühungen“ (S. 264) oder die Zeppelinträume eines Knaben verdächtig sind? (Stern a. a. O. 78.)

Aber die ganz auffälligen Heilungen, von denen Pfister zu berichten weiß! Kranke, denen erste Autoritäten bei jahrelanger Behandlung nicht helfen konnten, verlieren die krankhaften Erscheinungen schon nach wenigen Besprechungen. Pfister möge es uns nicht verübeln, wenn wir ganz im allgemeinen seinen Berichten über die erzielten Erfolge skeptisch gegenüber stehen. Vielleicht wüßte ein unparteiischer Beobachter, der die Patienten Pfisters auch noch einige Zeit nach der psychoanalytischen Behandlung im Auge hätte, manches minder Erfreuliche zu berichten. Zu diesem Zweifel berechtigt uns die Enttäuschung, die der Verfasser uns schon einmal bereitet hat.

Wie dem auch sei, Heilungen beweisen nichts für die Richtigkeit der Deutungen des Analytikers, auf denen ja die ganze Kur beruht. Das gibt Pfister selbst anerkennenswerterweise zu (S. 371). Man halte sich nur vor Augen, daß die Mehrzahl der Geheilten hysterische waren. Der Heilerfolg bestand in der Regel nur darin, daß gewisse pathologische Verhaltensweisen ausblieben. Wer nun hysterische auch nur ganz oberflächlich kennt, der weiß, wie unerwartet schnell und unvermittelt sie Krankheitserscheinungen aufweisen und unterdrücken können. Die Vorgeschichte vieler der Pfisterschen Patienten beweist das. Noch vor jeder analytischen Behandlung war gelegentlich ein auffälliges Ausbleiben oder Sichverwandeln der Symptome feststellbar. Was Wunder, wenn die kräftige Suggestion seitens des Psychoanalytikers häufig den nämlichen Erfolg erzielt. Dabei steht sich der Analytiker in sehr vielen Fällen besser als jeder andere Arzt. Man überzeuge nur einmal einen Menschen davon, daß seine Manieren, das Zungenschnalzen, das Hautberzehren und ähnliches nur ein Symbol

eines unerlaubten geschlechtlichen Wunsches im Unbewußten ist. Für einen irgendwie Normalen ist damit ein gewaltiges Motiv zur Unterlassung der Gewohnheit gegeben, einfach weil er sich sonst zu verraten fürchtet. In andern Fällen teilt der Kranke aus seinem bewußten Leben so viel mit, daß der Analytiker, der über einige Erfahrung verfügt, das Übrige erraten und einen tatsächlich vorhandenen störenden Komplex aufzeigen kann. Er ist in diesem Falle mit einem Geographen zu vergleichen, der die Gestaltung eines Gebirges aus den Kuppen erkennen will, die aus dem Nebel hervorragen. Je tiefer der Nebel sinkt, und je mehr Bilder von Gebirgsformationen ihm vorschweben, um so größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß er das darunter liegende Gebirgsmassiv errät. So stößt in der Tat der Analytiker auf Verwicklungen und Verirrungen des Vorlebens, die halb eingestanden halb durch das Benehmen des Kranken kundgegeben, mit Recht als die Wurzel der gegenwärtigen krankhaften Auswüchse anzusprechen sind. Mit dem Unbewußten hat dies natürlich nichts zu tun. Der verständige Analytiker verzichtet auch in solchen Fällen auf seine symbolischen Deutungen und bemüht sich einfach, dem Patienten den Grund der geistigen Störungen zu nennen. Gelingt es ihm, den Kranken von dem Zusammenhang zwischen der Unordnung im Leben und seiner Krankheit zu überzeugen und, was wichtiger ist, ihn zur Beseitigung der Störungsquelle zu bewegen, dann kann er eines Heilerfolges sicher sein. Aber wir betonen nachdrücklich, daß in all diesen Fällen der psychoanalytische Grundgedanke verlassen wird. Das zeigt sich auch in folgendem.

Die mysteriöse Auffassung Freuds von dem unheimlich und verflucht arbeitenden Unbewußten und einige Heilerfolge brachten ihn zu der Ansicht, es genüge zur Überwältigung des Unbewußten, wenn es aus der Verborgtheit hervorgezogen würde, wenn der Kranke über das unterdrückte Erlebnis sich einmal offen ausspräche, wenn, wie Freud sagte, der Affekt „abreagiert“ würde. Wie Pfister nun offen eingesteht, stellt sich heraus, daß mit dem Abreagieren die Heilung keineswegs erlebt ist. Das war zu erwarten. Gewiß muß man der offenen Aussprache über ein drückendes Erlebnis eine gewaltige heilende Kraft zuerkennen. Das ist eine der segensreichen natürlichen Wirkungen der Beichte, weshalb auch die Psychoanalyse von vornherein ihr Verfahren mit der Beichte verglichen hat; redete man doch von einer psychoanalytischen Beichtpraxis. Aber so bedeutsam dieses Moment auch ist, jeder Beichtende und jeder Beichtvater weiß aus Erfahrung, daß mit dem bloßen Bekenntnis noch nicht alles getan ist. Kommt

nicht Ordnung ins Leben, so wird eben die trübe Quelle der Wirren nicht verschüttet. Pfister betont darum nachdrücklich, daß das Heilverfahren noch weiter geführt werden müsse; es lasse sich nach der Aufdeckung des psychischen Traumas häufig eine Übertragung auf den Analytiker nachweisen, d. h. der Analytiker tritt an die Stelle jener Person, auf die sich das ungeordnete Affektleben bezog. War also der Vater Gegenstand des Hasses, so wird nun der Heilpädagoge ein unsympathisches Wesen; wurde der Vater hingegen abgöttisch verehrt, so wird jetzt der Analysant angeschwärmt. Das Unbewußte sucht sich eben einen Ersatz. „Die dem Analytiker oder der Analytikerin zugewandten Gefühle sind (aber) unecht. Sie gelten einer ganz andern Person. Wer kein eitler oder mit Liebe ungesättigter Mensch ist, wird daher sehr bald gegen die positive oder negative Übertragung gleichgültig sein, soweit die eigene Person in Frage kommt. Dem liebeheugrigen, eiteln Neuling imponiert es gewaltig, wenn er sich feurigst geliebt sieht, wie er sich über den Haß ärgert“ (S. 400). Die phantasievolle Begründung aus dem psychoanalytischen System lassen wir auf sich beruhen, ist doch das Ganze nichts mehr als Begriffsdichtung. Auch läßt sich die Allgemeinheit der Erscheinung bezweifeln. Gleichwohl ist schon ihr gelegentliches Vorkommen von Bedeutung. Zunächst psychologisch, weil sich darin ein den hysterischen charakteristisches Verhalten offenbart. Mehr berührt uns jedoch hier die erzieherische Seite. Die psychoanalytische Behandlung bringt den Patienten in ein eigenartiges Abhängigkeitsverhältnis, ein Verhältnis, das gewissenhafte Eltern nicht ohne Besorgnis ansehen werden. Pfister wenigstens behauptet gegenüber andern Analytikern: „Der nur symbolische Charakter des auf den Analytiker gerichteten Wunsches ist . . . nicht ausgemacht. In gewissem Sinne ist der Verkehr mit dem Vater-Analytiker gewiß tatsächlich erwünscht“ (S. 410). Ist die Periode der Übertragung überwunden, so gilt es, dem Kranken ein neues Lebensideal einzupflanzen (die Sublimierung). Da läßt nun die Psychoanalyse den Erzieher im Stich. Er kann nichts anderes tun, als was die bisherige Pädagogik ihn lehrte.

Nach dem Gesagten kann das Urteil über die Pädanalyse nicht mehr zweifelhaft sein. Nach unserer Überzeugung kann es kein Erzieher verantworten, ein Kind nach den Methoden Freuds und Pfisters zu behandeln. Die Gefahren, die er und das Kind dabei laufen, sind so groß, daß weder die Notlage des Kindes, noch die Aussicht auf Zufallserfolge, wie sie Pfister rühmt, ihm jemals das Recht

zur Psychoanalyse geben. Wir machen uns darum die Worte des Breslauer Kinderpsychologen W. Stern zu eigen: „Wir haben auf so vielen Gebieten, wo früher ungestraft an Kindern gesündigt wurde, Kinderschutz eingeführt — hier ist ein neues Gebiet, wo er dringend nötig wird. Ich möchte die Pädagogen warnen, in der Psychoanalyse eine wertvolle Methode in der Erziehung zu sehen; ich möchte sie im Gegenteil dazu aufrufen, zusammen mit den Psychologen und den Ärzten, die um das Wohl der Jugend besorgt sind, Front zu machen gegen jede neue Gefährdung unserer Kinder. Die Freud'sche Psychoanalyse — speziell in ihrer Anwendung auf das Kind — ist nicht nur eine wissenschaftliche Verirrung, sondern eine pädagogische Verhängung“ (a. a. O. S. 91).

Erlaubt nun diese völlige Ablehnung der Freud'schen Psychoanalyse unbekümmert über sie zur Tagesordnung überzugehen? Das scheint bedenklich. Erfährt man es in der Geschichte der Wissenschaften doch immer wieder, daß auch die verfehltesten Unternehmungen, wenn anders sie mit Eifer betrieben werden, in irgend einer Weise doch ihre Früchte bringen. Alles wissenschaftliche Ringen entspringt eben dem lebendigen Geiste. Und der ist trotz allem und allem noch lebenskräftiger Reime fähig. Wir haben das Recht und die Pflicht, an den menschlichen Geist zu glauben. Und so sind auch die Irrgänge der Freud'schen Schule nicht in jeder Hinsicht verlorene Wege. Denn ganz abgesehen davon, daß die Schlammwälder der psychoanalytischen Literatur hier und da mehr zufällig ein Goldkorn mit sich führen: es gilt von der ganzen Bewegung das wahre Wort eines neueren Gelehrten: „Starke Irrtümer sind nun einmal wirksamer als mattherzige Wahrheiten.“ Die vielen seelischen Verwicklungen und Verknüpfungen, die durch die psychoanalytische Literatur an die Öffentlichkeit gezogen wurden, haben unstreitig dazu beigetragen, die Bedeutsamkeit rein seelischer Faktoren für die Gestaltung des gesunden und kranken Geistes in helles Licht zu setzen. Die extrem medizinische Therapie wurde durch sie aus ihrer fast uneinnehmbaren Stellung geworfen. Die Heilkraft rein seelischer Behandlung innerhalb gewisser Grenzen kann man trotz aller Phantastik aus manchen analytischen Darstellungen erkennen. Aber auch der erzieherische Wert gewisser katholischer Institutionen tritt klarer zu Tage. So namentlich die Heilkraft der Beichte. Pfister erkennt dies an, hat jedoch mancherlei an ihr auszustellen. Sie berück-sichtigt nur das bewußte peinliche Material (und darin hat sie die wissen-

schastliche Psychologie auf ihrer Seite). „Sie bleibt bei der Schuld stehen, statt auch das Erlittene zu berücksichtigen (auf das Erlittene weist das kirchliche Gebet *quidquid boni feceris, aut mali sustinueris* den Priester ausdrücklich hin). Sie macht die Beichte zum Zwang und leitet zu Kirchenstrafen über; dadurch wird der Widerstand gegen die Aufdeckung des Unbewußten gewaltig verstärkt (eine solche einschüchternde Kirchenstrafe ist z. B. das stille Beten eines Vaterunser!). Sie begnügt sich mit summarischem Verhör, statt sorgfältig die Entstehungsverhältnisse des Bösen zu suchen (vor gut einem Jahrzehnt hat man ihr das Gegenteil zum Vorwurf gemacht)“ (S. 385).

Normalerweise sollte die Beichte in Anwendung kommen, sobald durch eine schwere Schuld oder überhaupt durch irgend etwas, was das Gewissen schwer belastet, ein störendes Moment in das Seelenleben eingedrungen ist. Das offene Sichausprechen, das Bewußtsein der wiedererlangten Seelenreinheit, der feste Voratz zu einem neuen Leben, die beratende und ermutigende Zusprache des Beichtvaters, all dies verhindert es, daß sich Komplexe in das Bewußtsein einnisten, welche das Leben der Seele vergiften. Und Freud wird auch von diesem Gesichtspunkte aus recht haben, wenn er von „der außerordentlichen Vermehrung der Neurosen seit der Entkräftung der Religionen“ redet (bei Pfister S. 355).

Es gibt aber auch seelische Unordnungen, die man zwar nicht als grob bezeichnen kann, die aber in ihrer Aneinanderreihung für das Subjekt höchst verhängnisvoll werden können. Man denke an die Unzahl kleiner Irrungen und Mißgriffe, aus denen sich oft eine Verstimmung herleitet, die wie Meltau auf dem Leben eines Menschen lagert. Da braucht es schon einer besondern Hilfe, um die Verschlingungen in der Seele zu erkennen und sie zu entwirren. Als geeignetes Mittel dazu erweisen sich hier die Exerzitien. In ihnen gewinnt der Mensch Muße, sein Leben an sich vorübergehen zu lassen. Objektive ewige Normen werden ihm entgegengehalten, an denen er sein Tun und Denken messen kann. Die Majestät der ewigen Wahrheiten reißt ihn wenigstens für einige Tage aus der Enge des egozentrischen Standpunktes heraus. Da analysiert sich der Exerzitant. Nicht das Treiben eines Unbewußten entdeckt er da, aber er bringt sich zum Bewußtsein und lernt richtig beurteilen, was bisher vielleicht nie seine Beachtung gefunden hat. Fällt ein Holzstäbchen zu Boden, so glaubt man nur ein unmusikalisches Geräusch zu vernehmen. Wirft man aber eine Anzahl solcher Stäbchen nacheinander hin, so hört

unter Umständen jeder mit Leichtigkeit eine Melodie, die aus den scheinbar tonlosen Geräuschen entstanden ist. Ähnlich ergeht es bei der Rückschau auf unser Leben. Die einzelne Handlung erscheint bei ihrem Vollzug oft einwandfrei und aus besten Beweggründen entsprungen. Im Zusammenhalt mit einer ganzen Abfolge von Handlungen dagegen hebt sich unter Umständen ein gemeinsames, durchaus nicht einwandfreies Grundstreben heraus. *Passione interdum movemur et zelum putamus*, sagt Thomas von Kempen. Und zu dieser ordnenden Wirkung fügen die Exerzitien eine „Sublimierung“, wie sie keine psychoanalytische Kultur zu geben vermag. In der Person und dem Leben des Herrn zeigen sie dem Menschen ein Ideal, das, ernstlich angestrebt, ihn über alle Niederungen der Menschlichkeit zu frohem, kraftvollem Wirken erhebt. So besitzt also der geistig gesunde Mensch in dem gewöhnlichen Mittel der Beichte und in dem außergewöhnlichen von Exerzitien und Volksmissionen die Gelegenheit zur Psychoanalyse in des Wortes bester Bedeutung.

Nicht so die abnormen Individuen, bei denen die einzelnen Erlebnisse ganz andere Eindrücke hinterlassen als bei gesunden. Der Wiederhall, den jedes störende Vorkommnis in ihrer Seele erweckt, die daraus sich ergebende Fülle ihrer Erlebnisse, das Hineinragen einer Stimmung aus einem vorausgehenden Zeitpunkt in neue Erfahrungen, die Unlogik des alltäglichen Geschehens machen es ihnen unmöglich, selbst die verworrenen Fäden auseinanderzulegen, durch eigenes Nachdenken einen Überblick und Einblick in ihr seelisches Leben zu erlangen. Für solche Personen ist fremde Hilfe nötig. Hier muß eine wahre Psychoanalyse einsetzen, aber eine Psychoanalyse, deren Methode und Theorie erst noch zu erarbeiten wäre. Sie hätte sich vor allen Dingen von den phantastischen Voraussetzungen Freuds fernzuhalten. Es kann sich nicht darum handeln, das Unbewußte aufzuspüren, sondern die ehemaligen bewußten Vorgänge ausfindig zu machen, die die Ursache der gegenwärtigen Störungen sind. Auch darf nicht wie bei Freud ein Dogma von der Allgewalt des Sexuellen an die Spitze der Untersuchungen gestellt werden. Solche Dogmen beeinträchtigen die nachfolgende Erklärung und führen zu den unglaublichsten und unwissenschaftlichsten Deutungen. Nur die Tatsachen sollen maßgebend sein. Soweit sie es fordern, soweit soll der Einfluß des Sexuellen anerkannt werden. Auch die leichtfertige Sexualsymbolik und das höchst willkürliche Deutungsverfahren muß unbedingt ausgeschlossen bleiben. Den naturgemäßen Ausgangspunkt bildet die schlichte Besprechung mit dem

Patienten. Reicht sie nicht aus, dann kann das diagnostische Assoziations-
experiment in methodischer Strenge herangezogen werden. Doch erübrigt
sich hier eine weitere Ausführung dieser Gedanken, denn diese psycho-
analytische Behandlung gehört einzig und allein in die
Hände des erfahrenen und gewissenhaften Arztes. Weder
der Seelsorger noch der Erzieher hat sie auszuüben. Es handelt sich ja,
wie vorausgesetzt, um kranke Menschen, und bei aller Betonung der funk-
tionellen Natur solcher Krankheiten wollen wir doch nie vergessen, daß sie
zwar keine umschriebene organische Störung, aber zweifellos eine ganz be-
stimmte mehr oder weniger allgemeine physiologische Abnormität bzw. In-
suffizienz zur Voraussetzung haben. Nur der geschulte Arzt aber ist im-
stande, mit der seelischen nur die entsprechende körperliche Einwirkung zu
verbinden.

Johannes Lindworsky S. J.
